Joachim Stiller

Descartes: Leben und Werk

Materialien zu Leben und Werk von Descartes

Alle Rechte vorbehalten

Die drei großen Systeme des Barock

Die Philosophie des 17. Jahrhunderts weist, auf dem europäischen Festland jedenfalls, eine verhältnismäßige Geschlossenheit und Stetigkeit der Entwicklung auf. Es sind die gleichen Grundprobleme, mit denen in allen Köpfen gerungen wird, die einzelnen Lösungsversuche knüpfen aneinander an und werden diskutiert, wozu ein Zeitalter besonders günstige Voraussetzungen bot, in dem die *Vernunft,* welche sich in der Renaissance mündig erklärt hatte, ihren Siegeszug antrat und in dem die *Mathematik* als eine jenseits nationaler und individuelles Besonderheiten stehende, prinzipiell jedem zugängliche und einseitige Wissenschaft von höchster Allgemeingültigkeit das Ideal aller Erkenntnis bildete. Wenn wir in der Mathematik eine Methode unantastbarer Beweisführung besitzen – so fragt man -, warum soll es dann nicht möglich sein, die menschliche Gesamterkenntnis, also alle anderen Wissenschaften und vor allem auch die Philosophie, auf eine ähnliche Grundlage zu stellen? Die Philosophie dieser Epoche ist von der Mathematik nicht zu trennen. Das zeigt sich schon darin, dass ihre größten Vertreter entweder wie Descartes, Leibnitz oder Pascal selbst geniale Mathematiker waren oder doch, wie Spinoza, ihr Denkgebäude „more geometrico“, nach Art der Geometrie, errichteten. Hiermit hängt eine weitere Eigentümlichkeit aufs Engste zusammen Es ist das Streben nach klarer, übersichtlicher Gestaltung, nach harmonischem Aufbau, nach Abgewogenheit aller Teile eines Ganzen – ein Streben, das an der Mathematik geschult war und in ihr auch einen besonders deutlichen Ausdruck fand, sicher aber nicht auf der Mathematik allein beruht; wir finden es nicht nur in der Philosophie, sondern auf allen Gebieten des kulturellen Lebens ausgeprägt, in Staats- und Kriegskunst, in Architektur, Dichtkunst und Musik.

Diese gemeinsamen Grundzüge: das mathematische Erkenntnisideal; der Versuch, für die Philosophie eine diesem entsprechende allgemeingültige und sichere Methode der Erkenntnis zu finden; Vorherrschaft der Vernunft; endlich das Bestreben, ein universales, auf ganz wenige sichere Grundbegriffe ruhendes, ausgewogenes philosophisches Gesamtsystem zu schaffen – finden wir insbesondere wieder in den drei größten philosophischen Systemen dieses Zeitalters. Sie sind zwar keineswegs die einzigen, stellen vielmehr nur die Gipfel über einem höchst intensiven philosophischen Leben in allen Kulturländern des Westens dar. Aber alle wesentlichen Probleme der Philosophie jener Zeit und die zahlreichen Lösungsversuche sind in ihnen so vollständig enthalten, dass die Betrachtung der Systeme eines Descartes, Spinoza und Leibniz einen richtigen Gesamteindruck von der europäischen Philosophie des 17. Jahrhunderts vermitteln kann.

Über Descartes

Ich lasse nun zunächst das Descartes-Kapitel aus dem Werk „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ von Hans Joachim Störig folgen.

Leben und Werk

"Rene Descartes (lateinisch Renatus Cartesius) wurde 1596 aus adeliger altfranzösischer Familie in La Haye in der Touraine geboren; die Stadt ist heute nach diesem ihrem berühmtesten Sohn benannt. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er im Jesuitenkollegium von La Fleche. Aus ihm brachte er eine Vorliebe für die Mathematik, verbunden mit Skepsis gegen alle anderen Wissenschaften, mit. In seinem Lebensgang wechseln Zeiten äußerster Zurückgezogenheit und Konzentration mit solchen eines unsteten, abenteuerlichen Lebens. Nach kurzer Beteiligung an dem in seiner sozialen Schicht üblichen gesellschaftlichen Leben von Paris zog er sich für zwei Jahre in eine selbst den nächsten Freunden verborgene Wohnung in Paris zurück, ganz dem Studium der Mathematik hingegeben. Darauf nahm er als Soldat am Dreißigjährigen Krieg teil, mit der Absicht, Welt und Menschen gründlich kennenzulernen, nicht etwa, weil er sich einer der streitenden Parteien besonders verpflichtet fühlte, wie schon daraus hervorgeht, dass der Katholik und Franzose nicht nur im katholischen bayrischen, sondern auch im holländischen Heer diente. Auf die Militärzeit folgten jahrelange Reisen durch den größten Teil Europas, hierauf wieder eine Periode der Zurückgezogenheit und wissenschaftlichen Arbeit, die längste und fruchtbarste, fast 20 Jahre, und zwar in den Niederlanden, welche Descartes dem heimatlichen Frankreich als Aufenthalt vorzog, vor allem wegen der ihm im Exil möglichen größeren äußeren und inneren Unabhängigkeit. Descartes lebte hier an verschiedenen Orten, mit der Welt nur durch einen Pariser Freund, den Pater Mersenne, verkehrend, der seinen ausgedehnten wissenschaftlichen Briefwechsel besorgte. Königin Christine von Schweden, die Descartes' Werk studiert hatte und einige Fragen von ihm persönlich geklärt zu haben wünschte, berief ihn 1649 unter höchst ehrenvollen Bedingungen nach Schweden, wo Descartes jedoch nach kurzem Aufenthalt im folgenden Jahr dem ungewohnten Klima erlag.
Die ersten Keime der Descartesschen Gedanken reichen weit zurück, teilweise bis in seine Schulzeit. Geschrieben sind alle Werke während des langen Aufenthalts in Holland. Das erste sollte den Titel "Die Welt" tragen und war fast vollendet, als Descartes von der 1633 erfolgten Verurteilung des Galilei erfuhr. Unter dem Eindruck dieser Nachricht und um einen ähnlichen Konflikt zu entgehen, vernichtete er die Schrift aus der Teile natürlich in seinen späteren Werken wiederkehren. Aus der gleichen Vorsicht heraus wurde sein nächstes Werk "*Abhandlung über die Methode,* die Vernunft richtig zu führen und die Wahrheit in den Wissenschaften zu suchen" (1637) zunächst anonym veröffentlicht. Vier Jahre später erschien sein Hauptwerk "*Meditationen über die Erste Philosophie (*das heißt Metaphysik), worin über die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele gehandelt wird". Descartes widmet das Buch der theologischen Fakultät der Pariser Universität, nicht um sich vor Anfeindungen von kirchlicher Seite zu schützen, sondern weil er überzeugt war, der Sacher der Religion mit seinen Gedanken einen Dienst zu erweisen. Gleichwohl wurden seine Bücher später auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und von protestantischer, auch von staatlicher Seite in ähnlicher Weise verdammt. 1644 veröffentlichte Descartes eine systematische Ausarbeitung seiner Gedanken unter dem Titel "*Principia philosophiae".* Unter seinen weiteren Schriften sind zu nennen die "*Briefe über das menschliche Glück"* und "*Die Leidenschaften der Seele",* beide geschrieben für die Pfalzgräfin Elisabeth, die Descartes im holländischen Exil kennengelernt hatte.

Descartes' mathematischen Leistungen, die ihm einen Platz unter den größten Mathematikern aller Zeiten sichert, ist vornehmlich die Erfindung der analytischen und Koordinatengeometrie, welche, ohne dass dies hier ausgeführt werden kann, in engem Zusammenhang mit seinen philosophischen Anschauungen vom Ideal der Erkenntnis und mit seinen Vorstellungen vom Raum stehen." (Störig, S. 357-358)

Grundgedanken

"Wie der Titel der Meditationen zeigt, sind die beiden Grundthemen des cartesianischen Denkens die gleichen, wie bei Augustinus und in der mittelalterlichen Philosophie: *Gott und die Seele.* Umso verschiedener von jenem früheren Denken ist aber die Behandlung, die diese Themen bei Descartes erfahren: Er unterwirft sie einer streng *logischen* Zergliederung. Denn sein Ziel ist es, die Philosophie zu einer Art Universalmathematik zu machen, zu einer Wissenschaft, in der alles im Wege strenger Deduktion aus einfachsten Grundbegriffen gewonnen wird. Warum treibt der Mensch Philosophie und Wissenschaft? Warum soll er sie treiben? Descartes selbst glaubt sich durch eine Reihe visionärer Träume, die er im Alter von 23 Jahren hatte, zu seinem Werk berufen. Für die Menschheit im Ganzen gilt (und hier hören wir Francis Bacon durchklingen): Die Wissenschaft nützt allen und dienst dem Fortschritt, von der Arbeitserleichterung durch technische Mittel bis zur Selbstverwirklichung - und auch im sozialen Bereich. Die Philosophie aber soll ihr ein verlässliches Fundament liefern. Das kann - für Descartes - nur auf streng rationale Weise geschehen, also ohne Bezugnahme auf einen Glauben. Uns es sollte eine unbedingt sichere, Irrtum absolut ausschließende, gewissermaßen mathematische Methode gefunden werden. Wie lassen sich "erste Prinzipien" finden, deren Gewissheit über jeden Zweifel erhaben ist? Hier stellt Descartes die Frage: "Wie gelangen wir zur sicheren Erkenntnis? Welche Aussagen oder Urteile haben Anspruch auf unverbrüchliche Gültigkeit?" - die Frage, die später Kant mit seiner Transzendentalphilosophie erneut aufnahm. Das führt uns zunächst zu der von Descartes entwickelten eigentümlichen *Methode.* "Wenn alles Erkannte aus einfachsten Prinzipien abgeleitet werden soll, muss ich mich", so Descartes, "zunächst und vor allem der Sicherheit meines Ausgangspunktes vergewissern. Was aber ist sicher? Um sicherzugehen, werde ich zu Anfang gar nichts als sicher annehmen. Ich werde alles anzweifeln, um zu sehen, was einem solchen radikalen Zweifel standhält. Nicht nur an allem, was ich durch Unterricht, aus Büchern und im Umgang mit Menschen gelernt habe, muss ich zweifeln; auch daran, ob die mich umgebende Welt überhaupt in Wirklichkeit vorhanden ist, oder ob sie etwa bloße Einbildung ist, beziehungsweise ob sie so vorahnden ist, wie ich sie wahrnehme - denn es ist bekannt, dass es vielerlei Sinnestäuschungen gibt,; ja auch an dem, was als das Sicherste von allem erscheint, an den Grundsätzen der Mathematik, muss ich zweifeln, denn es könnte ja sein, dass unser menschlicher Verstand zur Erkenntnis der Wahrheit ungeeignet ist und dauernd in die Irre führt.
Beginne ich nun also das Philosophieren damit, dass ich schlechthin alles in Frage stelle, so gibt es doch etwas, das ich nicht nur nicht bezweifeln, das mit vielmehr, gerade indem und je mehr ich zweifle, immer gewisser werden muss: nämlich die einfache Tatsachen, dass ich jetzt, in diesem Moment, zweifle, das heißt denke. Alles, was ich von außen wahrnehme, könnte Täuschung sein, alles, was ich denken mag, könnte falsch sein - aber im Zweifel werde ich jedenfalls meiner selbst als eines denkenden Wesens gewiss." So gewinnt Descartes mit seinem berühmten Satz "cogito ergo sum" - ich denke, also bin ich - aus dem radikalen Zweifel heraus einen ersten unerschütterlichen Ausgangspunkt.
"Mit dieser Gewissheit", so schließt Descartes weiter, "habe ich zugleich das Kriterium und Musterbeispiel der Wahrheit in der Hand. Alles, was ich ebenso unmittelbar, ebenso klar und deutlich (clare und distikte) erkenne wie diesen Satz, muss auch ebenso gewiss sein. Wenn es

gelänge, noch etwas aufzufinden, was ebenso gewiss ist, wie dieses, dann wäre der nächste Schritt zum Aufbau der richtigen Philosophie getan." Gibt es etwas, was dieser Forderung entspricht? "Ja", antwortet Descartes, "und zwar *Gott.* Ich habe in mit die Idee Gottes als eines unendlichen, allmächtigen und allwissenden Wesens. Diese Idee kann nicht aus der äußeren Wahrnehmung stammen, denn diese zeigt mit immer nur die endlichen Naturdinge. Ich kann sie mir auch nicht selbst gebildet haben, denn wie sollte es möglich sein, dass ich als endliches und unvollkommenes Wesen mir die Idee eines unendlichen und vollkommenen Wesens auf mit selbst bilden könnte?" So kommt Descartes, unter Heranziehung eines weiteren Gottesbeweises aus der Theologie, zur absoluten Gewissheit Gottes als nächstem Schritt.

Können wir schon an dieser Stelle, bei der etwas unvermittelt anmutenden Einführung des Gottesbegriffs, das Gefühl nicht unterdrücken, dass sie eigentlich nicht ganz zu der Radikalität des Zweifels passe, mit der Descartes doch vorgehen wollte, so haben wir ein ähnliches Gefühl bei dem nun folgenden Schritt: Nachdem Gott in den Gedankengang eingeführt ist, erledigt Descartes auf etwas verblüffende Wese den vorhin geäußerten Zweifel an der Realität der sinnlich gegebenen Außenwelt. Zu den Eigenschaften des vollkommenen Wesens muss notwendig auch die Wahrhaftigkeit gehören. Wäre Gott nicht wahrhaftig, so wäre er nicht vollkommen. Es ist demnach undenkbar, dass Gott der Wahrhaftige mich betrügen sollte, indem er mir etwa die mich umgebende Welt als trügerisches Gaukelspiel vorzauberte!

Nun erhebt sich aber sogleich eine neue Frage: Wenn Gott in seiner Wahrhaftigkeit gleichsam der Garant dafür ist, dass die Menschen Wahrheit erkennen können, wie kommt es dann, dass wir trotzdem erwiesenermaßen irren und uns täuschen?

Damit stellt sich das Problem der Theodizee, welches frühere Denker auf ethischem Gebiet - als Rechtfertigung des allgütigen Gottes wegen des in der Welt vorhandenen Bösen - beschäftigt hatte, für Descartes von neuem auf dem Gebiet der Erkenntnislehre. In ethischer Hinsicht hatte man auf jene Frage die Antwort zu geben versucht, dass Gott, um eine vollkommene Welt zu schaffen, dem Menschen habe *Freiheit* geben müssen, und diese Freiheit sei, indem der Mensch von ihr notwendigerweise auch einen flachen Gebrauch machen kann, eben die Quelle des Bösen. Ähnlich antwortet jetzt Descartes auf seine Frage durch den Hinweis auf die Freiheit des Willens. "Der freie Wille ermöglicht es dem Menschen, diese Vorstellungen zu bejahen, jene zu verwerfen. Nur in dieser Tätigkeit des Willens, nicht in den Vorstellungen selbst, liegt die Quelle des Irrtums. Wir haben es selbst in der Hand, richtig oder falsch zu denken und zu erkennen. Wenn wir uns nur an den Maßstab halten, der uns mit der unvergleichlichen Gewissheit und Deutlichkeit jener ersten Grunderkenntnisse an die Hand gegeben ist, wenn wir nur das als wahr annehmen, was mit gleicher Gewissheit erkannt ist, allem anderen gegenüber uns skeptisch verhalten, so können wir nicht irren, sondern gewinnen denkend ein richtiges Bild der Welt."

Dieses Bild zu entwerfen ist die nächste Aufgabe, die sich Descartes stellt. Bei der Durchmusterung des menschlichen Geistes und seines Bestandes an Ideen hatte er zunächst die Idee Gottes als der unendlichen und unerschaffenen Substanz gefunden. Er findet weiter die Ideen zweier geschaffener Substanzen, die als solche keines Beweises und keiner Rückführung auf andere Ideen fähig sind und dessen auch nicht bedürfen: erstens den Geist, das Denken, welches Descartes ganz unräumlich und unkörperlich fasst - denn, so sagt er, "ich kann mir mein Denken vorstellen, ohne dass ich dazu notwendig das Ausgedehntsein im Raume hinzudenken müsste"; und zweitens die Welt der Körper. Die Körperwelt existiert allerdings nicht so, wie sie uns durch die Sinne erscheint. Was uns die Sinne an Qualitäten der Dinge, wie Farbe, Geschmack, Wärme, Weichheit, zeigen, das genügt dem Descatesschen Anspruch auf "Klarheit und Deutlichkeit" nicht. Er schätzt, wie andere Denker dieses rationalistischen Zeitalters, die sinnliche Erfahrung als zu unklar gering; es zählt als vollgültige Erkenntnis nur das, was der denkende Verstand in völlig durchsichtigen,

rationalen, "mathematischen" Begriffen ausdrücken kann. Für die Körperwelt ist das die Eigenschaft des Ausgedehntseins, der Raumerfüllung. Die Ausgedehntheit im Raume ist daher das Wesen der Körperwelt. Die Körper sind Raum, und der Raum besteht aus Körpern, leeren Raum gibt es nicht.
Im Begriff der Ausdehnung liegt schon die Möglichkeit des Bewegtwerdens - sofern nur der erste bewegende Anstoß, welcher nicht aus den Körpern selbst, sondern nur der erste bewegende Anstoß, welcher nicht aus den Körpern selbst, sondern nur von Gott gekommen sein kann, gegeben ist. Die Gesamtmenge der von Gott der Körperwelt mitgeteilten Bewegung wird dann immer gleich bleiben - eine erste Vorahnung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie! Die ganze Physik kann daher auf streng mathematische Weise aus den drei Begriffen der Ausdehnung, der Bewegung und der Ruhe konstruiert werden. Alles, auch die Vorgänge im lebenden Körper, ist mit diesen Grundbegriffen mathematisch und mechanisch zu erklären.
Descartes versucht nun, eine solche Physik zu entwickeln. Ihre Einzelheiten können wir übergehen. Eine Konsequenz sei hervorgehoben, die sich in Bezug auf die Tiere ergeben. Da Descartes den Begriff des Geistes auf das Denken einengt, die Tiere aber in diesem Sinne nicht denken, haben sie an der geistigen Welt keinen Teil. Sie sind reine Mechanismen, nicht anders als Maschinen. Wenn ein Tier schriet, das man schlägt, so bedeutet das nicht mehr, als wenn die Orgel ertönt, deren Taste man niederdrückt. Von dieser im Sinne des Descartesschen Denkens zwar konsequent, aber unannehmbaren Ansicht war nur noch ein Schritt zu der von späteren Materialisten gezogenen Folgerung, dass auch der Mensch nichts als eine besonders komplizierte Maschine sein.
Hiervon ist Descartes selbst freilich weit entfernt. Für ihn sind im Menschen Ausdehnung und Denken, Körper und Geist verbunden. Wie das allerdings zu denken ist, wenn die beiden Substanzen nichts miteinander gemein haben, wie beide in einem Wesen eng verbunden auftreten und sogar in gewisser Wirkung aufeinander stehen können, das ist eine Frage, die Descartes nicht beantwortet - es sei denn mit dem kaum akzeptablen Hinweise, wir hätten ein Organ (die Zirbeldrüse), das eine Mittlerrolle zwischen beiden Bereichen spielt. Man sollte doch eher erwarten, dass beide Substanzen sich gar nicht berühren können, so wie der Sonnenstrahl im Sturmwind unerschüttert steht, weil er eben von anderer Natur ist! Hier setzt die Arbeit von Descartes' Nachfolgern ein." (Störig, S.358-362)

Einfluss und Fortbildung des Cartesianismus – einiges zur Kritik

"Das Werk des Descartes war von außerordentlich weitreichender geschichtlicher Wirkung. Descartes gilt als der Vater der modernen Philosophie. Wie die nachfolgenden großen Systeme des Spinoza und Leibniz auf seinen Schultern stehen, wird die spätere Darstellung zeigen. Hier soll zunächst hingewiesen werden auf die Weiterführung Descartesscher Gedanken durch die sogenannten Occasionalisten und die eigentümliche Verbindung, die Descartessche Gedanken mit den religiösen Ideen der Jansenisten in Frankreich eingegangen sind.
1. Es wurde schon auf die Schwierigkeit hingewiesen, die für Descartes durchaus erwächst, dass er - außer Gott - zwei ganz voneinander geschiedene Substanzen annimmt, reines Denken ohne jede Räumlichkeit und Körperlichkeit, reine Ausdehnung ohne jedes Denken, welche beide aber im Menschen in irgendeiner Verbindung stehen müssen. Wenn ich den Entschluss fasse, meine Hand zu bewegen, und diese bewegt sich dann - wie kann ein in meinem Geiste sich abspielender Vorgang Ursache einer Bewegung in der Körperschaft sein (zumal die in dieser vorhandene Gesamtsumme der Bewegung nach Descartes konstant sein soll)? Wenn ein vorüberfliegender Vogel in meinem Denken, indem ich ihn wahrnehme, die Vorstellung von dem vorbeifliegenden Vogel hervorruft - wie kann der körperliche Vorgang

zur Ursache eines Denkvorganges werden? Es ist, wie wir sehen, nichts anderes als das sogenannte Psychophysische Problem, das hier auftritt, die Frage nach dem Verhältnis von Körperlichem und Psychischem im Menschen. Und wenn eine ursächliche Verbindung nicht bestehen kann - was nach den Voraussetzungen Descartes' ja tatsächlich ausgeschlossen ist -, wie kommt es dann, dass jedenfalls die beiden Akte - Denkakt und körperlicher Vorgang - zusammentreffen, zusammen auftreten, wie alle Erfahrung lehrt? Hier ist der Punkt, wo die Occasionalisten einsetzen und erklären: Es sieht nicht nur aus wie ein Wunder, dass beide zusammentreffen, obwohl sie ursächlich nicht zusammenhängen können, sonder es *ist* ein *Wunder,* ein göttliches Wunder, das nämlich darin besteht, dass Gott bei *Gelegenheit* (lat. occasio, daher der Name Occasionalismus) meines diesbezüglichen Willens meine Hand bewegt, dass Gott bei Gelegenheit des vorbeifliegenden Vogels in mir die entsprechende Vorstellung erzeugt und so weiter. Das ist eine Annahme, die reichlich gekünstelt und auch von einer gewissen Blasphemie nicht frei erscheinen mag (indem Gott nun pausenlos an allen Enden seiner Welt sich beeilen muss, den der jeweiligen Gelegenheit entsprechenden Eingriff zu tun); sie liegt aber durchaus in der Konsequenz der Descartesschen Grundansicht.
Die hervorragendsten Vertreter des Occasionalismus sind Arnold *Geulincx* (1625-1669) und Nicole *Malebranche* (1638-1715). Ihre Standpunkte sind im Einzelnen durchaus verschieden, auch fügen sich die occasionalistischen Thesen bei ihnen natürlich in umfassendere Systeme ein. Aber dem eben angedeuteten Grundgedanken haben sie gemeinsam. Malebranche tut den Schritt, das Prinzip des Occasionalismus auch auf die Vorgänge *innerhalb* der Körperwelt anzuwenden. Auch hier , lehrt er, ist der uns als Ursache erscheinende Umstand, zum Beispiel der Körper, der einen anderen anstößt und dadurch in Bewegung setzt, nur die Gelegenheit zum Eingreifen des göttlichen Willens. Dieser Gedanke findet sich, wie abschließend bemerkt sei, schon in der früheren arabischen Philosophie. Algazel erklärt im Zusammenhang mit einigen Gleichnissen, die von Bäumen und ihrem erquickenden Schatten handeln: "Freilich sind diese Gleichnisse nur richtig im Hinblick auf die Meinung der Menge, die sich vorstellt, dass das Licht eine Wirkung der Sonne sei und von ihr ausströme und durch sie vorhanden sei; aber das ist ein Irrtum, denn einsichtigen Leuten ist es klarer als der Augenschein, dass der Schatten durch die Allmacht Gottes aus Nichts entsteht, wenn die Sonne dichten Körpern gegenübersteht..."
Dies ist die Antwort der Occasionalisten auf das psychophysische Problem (beziehungsweise auf das Kausalproblem überhaupt). Eine andere Antwort hat Spinoza gegeben, wieder eine andere Leibnitz.
2. Cornelius *Jansen* (1585-1638), Professor in Löwen, später Bischof von Ypern, war der Urheber der geistig-religiösen Bewegung in Frankreich, die nach ihm Jansenismus benannt wird. Die Jansenisten machten den Versuch, auf katholischem Boden das Werk des Augustinus - aus dem auch die Reformatoren geschöpft hatten - zu erneuern. Sie forderten eine Vertiefung und Reinigung des religiösen Lebens und standen in schärfstem Kampf gegen die damals einflussreichen Jesuiten. Der jansenistische Kreis hatte seinen Mittelpunkt in dem Kloster Port Royal. Die gewaltigste Persönlichkeit, die aus dem Kreis hervorgegangen ist, ist der religiöse Denker Blaise *Pascal* (1623-1662).
Pascal war wie Descartes ein genialer Mathematiker - er ist der Begründer der Wahrscheinlichkeitsrechnung - und ein überzeugter Verfechter des cartesianischen mathematischen Erkenntnisideals der "Klarheit und Deutlichkeit". Als kühler und scharfsinniger, durch die Schule des französischen Skeptizismus und Descartes' gegangener Denker sah er die vom Standpunkt der Vernunft vorhandenen Widersprüche und Paradoxa in den christlichen Dogmen und formulierte sie in höchst zugespitzter Form. Auf der anderen Seite war Pascal eine tiefreligiöse, von einem übermächtigen Gefühl der Sündhaftigkeit und Nichtigkeit des Menschen durchdrungene Natur. Diese Seite seines Wesens und Denkens führte ihn zu der Erkenntnis, dass das rationale und mathematische Denken gerade die tiefsten Bedürfnisse unserer Menschennatur unbefriedigt lässt und die wesentlichsten Fragen nicht

beantworten kann. So glänzend und in sich geschlossen das Gebäude der Mathematik ist - was dem Menschen allein Not tut, darüber kann sie nichts ermitteln. So wirft sich Pascal, der eben noch die Widersprüche in den Dogmen kritisierte, gleichsam mit einem entschlossenen Sprung doch ganz in eine Haltung frommer Askese und demütiger Ergebung in den göttlichen Willen und verficht gegen die Logik, von der er doch nicht lassen kann, die Sache des menschlichen Herzens, das seine eigene Logik hat.
Wie Pascal von Descartesschen Gedanken beeinflusst ist der berühmte Skeptiker und Kritiker Pierre *Bayle* (1647-1705), wie jener ein kritischer und scharfsinniger Denker, aber ohne das Gegengewicht des Pascalschen Glaubens.
3. Als Fingerzeig für eine kritische Auseinandersetzung mit Descartes mag der Hinweis auf einige inner Widersprüche dienen, welche trotz der Genialität des Ausgangspunktes und ungeachtet der geschichtlichen Wirksamkeit des Systeme von vornherein in diesem vorhanden waren. Man könnte zweifeln an der vollen Ernsthaftigkeit von Descartes' Zweifel. Ist es dem Menschen möglich, mittels des radikalen Zweifels jede Kontinuität seiner früheren Denkens abzubrechen und gewissermaßen aus dem Nichts heraus neu zu beginnen? Tatsächlich gewinnt man den Eindruck, dass Descartes, wie ein moderner Kritiker sagt, "vor sich selbst und seinen Lesern ein Theater des Zweifels mit Ich und Gott als Hauptpersonen vollführt", dass er im Grunde an der Realität und Erkennbarkeit der Außenwelt nicht ernsthaft zweifelt - wie er sich ja denn auch beeilt, auf dem etwas gewundenen Weg über das Argument der göttlichen Wahrhaftigkeit alsbald die äußere Realität wiederherzustellen. In der ganzen Beweisführung ist noch ein Stück Scholastik enthalten.
Es hat sich ferner erwiesen, dass der von Descartes eingeschlagene Weg, die wirkliche Welt aus wenigen Grundbegriffen zu deduzieren, ein Irrweg ist. Es war zwar ein großartiger Gedanke, der philosophischen Erkenntnis die Unabhängigkeit des mathematischen Beweises zu verleihen. Descartes verkennt aber, dass für jeden Versuch, die uns umgebende wirkliche Welt zu erklären, die uns gegebene Erfahrung nicht übergangen werden kann, und ferner, dass der Mensch als bedürftiges und handelndes Wesen sich seiner selbst immer nur in der Auseinandersetzung mit einer höchst leibhaftigen Umwelt bewusst wird. Der überwältigende erfolg des mechanischen und mathematischen Naturerklärung, unter dessen Eindruck er steht, verleitet ihn dazu, die Gültigkeit ihrer Prinzipien über den ihnen zukommenden Bereich hinaus auszudehnen. Die Erfahrung als nicht zu umgehenden Ausgangspunkt hat der im folgenden Kapitel zu besprechende Empirismus in ihre Rechte eingesetzt, während es Kant vorbehalten bleibt, die beiden Ausgangspunkte - hie Erfahrung, hie rein begriffliches Denken - in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen.
4. Folgenreich (aber nicht segensreich) für die weitere Entwicklung des abendländischen Denkens ist die radikale Trennung, die Descartes vornimmt zwischen dem Geist, dem Denken einerseits und der Welt der Körper - einschließlich des menschlichen Körpers. Sie ist einer der Ausgangspunkte für die Ausbildung eines populären "Materialismus", der nur der Körperwelt Realität zugesteht, und eines (ebenso einseitigen) "Idealismus".
5. Der Leib des Menschen ist für Descartes ein Mechanismus, einer Maschine vergleichbar; ja die ganze Welt des Lebendigen ist ein Mechanismus, im Menschen allerdings vereint mit einer (unsterblichen) Seele. Da er den Tieren - wohl auf Grund religiöser Überzeugung, an der er festhält - eine solche Seele nicht zubilligen kann, muss er behaupten, Tiere seien reine Automaten. Ein misshandelter Hund, der winselt, gleiche einer Orgel, deren Taste man drückt. Zu dieser unannehmbaren Konsequenz kommt er auch deshalb, weil er Seele mit Denken, Intellekt gleichsetzt und vergisst (was schon Aristoteles wusste), dass es auch andere Arten seelischen Lebens gibt, insbesondere Gefühle." (Störig, S.362-366)

Zitate aus den Meditationen

„Auf diese Beweisgründe habe ich keine Antwort, vielmehr bin ich nunmehr genötigt, anzuerkennen, dass Alles, was ich früher für wahr hielt, in Zweifel gezogen werden kann, und zwar nicht aus Übereilung oder Leichtsinn, sondern aus triftigen und wohlerwogenen Gründen. Ich habe deshalb meine Zustimmung ebenso hiervon, wie von dem offenbar Falschen, künftig mit Sorgfalt abzuhalten, wenn ich überhaupt etwas Gewisses erreichen will. Aber es genügt noch nicht, dies bemerkt zu haben; ich muss auch sorgen, es festzuhalten. Denn die gewohnten Meinungen kehren immer wieder und nehmen meinen Glauben selbst gegen meinen Willen in Beschlag, gleich als wäre er durch lange Hebung und vertrauliche Bande an sie gefesselt. Ich werde nie davon loskommen, ihnen beizustimmen und zu vertrauen, so lange ich die Dinge so nehme, wie sie sind, nämlich zwar als einigermaßen zweifelhaft, wie gezeigt worden, aber doch von solcher Wahrscheinlichkeit, dass es vernünftiger ist, sie zu glauben, als zu bestreiten. Ich werde deshalb vielleicht nicht unrichtig verfahren, wenn ich, in gerade entgegengesetzter Absicht, mich selbst täusche und jenes Alles eine Zeitlang für durchaus unwahr und eingebildet setze, bis durch Ausgleichung des Gewichts der Vorurteile auf beiden Seiten keine üble Gewohnheit mehr mein Urteil von der wahren Erkenntnis der Dinge abwendet. Denn ich weiß, dass daraus inmittelst keine Gefahr und kein Irrtum hervorgehen wird, und dass ich mich dem Misstrauen nicht zu stark hingeben kann, da es sich hier nicht um die Ausführung, sondern nur um die Erkenntnis der Dinge handelt.“ (Auszug aus der 1. Meditation)

„Was soll aber von dem gelten, was ich der Seele zuteilte, von dem Sicht-Ernähren und Einherschreiten? – Da ich keinen Körper habe, so sind auch dies nur Einbildungen. – Was aber von dem Wahrnehmen? – Auch dies ist ohne Körper unmöglich, und in dem Traume habe ich Vieles wahrzunehmen gemeint, von dem sich später ergab, dass ich es nicht wahrgenommen. – Was aber von dem Denken? – **Hier treffe ich es*; das Denken ist; dies allein kann von mir nicht abgetrennt werden; es ist sicher, ich bin, ich bestehe.*** – Wie lange aber? – Offenbar so lange, als ich denke; denn es könnte vielleicht kommen, dass, wenn ich mit dem Denken ganz endigte, ich sofort zu sein ganz aufhörte. Ich lasse jetzt nur das zu, was notwendig wahr ist. Ich bin also genau nur ein denkendes Ding, d.h. eine Seele oder ein Geist oder ein Verstand oder eine Vernunft, Worte von einer mir früher unbekannten Bedeutung; aber ich bin ein wirkliches Ding, was wahrhaft bestellt. – Aber welches Ding? – Ich habe gesagt: ein denkendes.“ (Auszug aus der 2. Meditation)

„Nun will ich sorgfältig umherschauen, ob bei mir sich vielleicht noch Anderes befindet, auf das ich noch nicht geachtet. Ich bin gewiss, dass ich ein denkendes Ding bin; aber weiß ich auch, was dazu gehört, dass ich einer Sache gewiss bin? Denn in jener ersten Erkenntnis ist nur ein klares und deutliches Wissen dessen, was ich behaupte. Dies könnte nicht hinreichen, mich von der Wahrheit dessen zu vergewissern, wenn es möglich wäre, dass etwas, was ich so klar und deutlich weiß, falsch sein könnte. Ich kann deshalb als allgemeine Regel aufstellen, *dass Alles wahr sei, was ich völlig klar und deutlich weiß*.“ (1. Auszug aus der 3. Meditation)

„So bleibt nur die Vorstellung Gottes übrig, bei der es sich fragt, ob sie von mir selbst hat ausgehen können. Unter Gott verstelle ich eine unendliche, unabhängige, höchst weise, höchst mächtige Substanz, von der sowohl ich als alles andere Daseiende, im Fall dies bestellt, geschaffen ist. Je länger ich nun auf diese Bestimmungen Acht habe, desto weniger scheinen sie von mir allein haben ausgehen zu können. Deshalb ist nach dem Vorgehenden zu schließen, dass Gott ist. Denn wenn auch die Vorstellung der Substanz in mir ist, weil ich selbst eine Substanz bin, so würde dies doch nicht die Vorstellung einer unendlichen Substanz

sein, da ich endlich bin; sie muss des halb von einer Substanz, die wahrhaft unendlich ist, kommen.“ (2. Auszug aus der 3. Meditation)

„So sehe ich, dass die Gewissheit und Wahrheit aller Wissenschaft allein von der Erkenntnis des wahren Gottes abhängt; ehe ich daher ihn kannte, konnte ich von nichts eine vollkommene Erkenntnis haben. Jetzt aber kann mir Unzähliges bekannt und gewiss sein, sowohl von Gott selbst und anderen unkörperlichen Dingen als auch von der ganzen körperlichen Natur, welche der Gegenstand der reinen Mathematik ist.“ (Auszug aus der 5. Meditation)

Auszüge aus den „Prinzipen der Philosophie“

„7. Indem wir so Alles nur irgend Zweifelhafte zurückweisen und für falsch gelten lassen, können wir leicht annehmen, dass es keinen Gott, keinen Himmel, keinen Körper gibt; dass wir selbst weder Hände noch Fuße, überhaupt keinen Körper haben; aber wir können nicht annehmen, dass wir, die wir solches denken, nichts sind; denn es ist ein Widerspruch, dass das, was denkt, in dem Zeitpunkt, wo es denkt, nicht bestehe. Deshalb ist die Erkenntnis: »***Ich denke, also bin ich***,« von allen die erste und gewisseste, welche bei einem ordnungsmäßigen Philosophieren hervortritt. (Auszug aus den „Prinzipien der Philosophie“)

„63. Das Denken und die Ausdehnung können als das angesehen werden, was die Natur der denkenden und körperlichen Substanz ausmacht; sie dürfen auch dann nicht anders aufgefasst werden, als wie die denkende und die ausgedehnte Substanz selbst, d.h. nur als Seele oder Körper; auf diese Art werden sie am klarsten und deutlichsten aufgefasst. Man fasst auch die ausgedehnte oder denkende Substanz leichter auf als die Substanz allein, mit Weglassung des Denkens oder der Ausdehnung. Denn es hält etwas schwer, den Begriff der Substanz von den Begriffen des Denkens und der Ausdehnung abzutrennen, da letztere von jener nur im Denken zu unterscheiden sind, und ein Begriff wird deshalb nicht deutlicher, dass man weniger in ihm befasst, sondern dadurch, dass man das darin Befasste von allem Anderen genau unterscheidet. (Auszug aus den „Prinzipien der Philosophie)

1596: Descartes wird geboren…

1606: Rembrandt wird geboren...

1608: Shakespeare schreibt seinen Hamlet..

1609: Paul Fleming wird geboren, Cervantes schreibt seinen Don Quijote...

1616: Andreas Gryphius wird in Schlesien geboren...Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau wird in Breslau geboren...

1618: Der Dreißigjährige Krieg beginnt...

1633-42: Galileo Galilei Hausarrest

1646: Leibniz wird geboren...

1648: Westfälischer Friede...

1650: Descartes stirbt...

Blaise Pascal:Antirationalismus

Nietzsche war besonders angetan auch von Pascal, den er für einen Märtyrer des Christentums hielt…. Und das muss auf Nietzsche einen großen Eindruck gemacht haben… Hier nun einmal Pascals Wette, die allerdings kein sonderlich gutes Licht auf den „Mathematiker“ Pascal wirft.

Pascals Wette

Hier einmal Pascals Wette im Original-Wortlaut:

„Ihr sagt also, daß wir unfähig sind zu erkennen, ob es einen Gott giebt. Indessen es ist gewiß, daß Gott ist oder daß er nicht ist, es giebt kein Drittes. Aber nach welcher Seite werden wir uns neigen? Die Vernunft, sagt ihr, kann aber nichts entscheiden. Es ist ein unendliches Chaos, das zwischen uns liegt und wir spielen hier ein Spiel in dieser unendlichen Entfernung von einander, wo Kopf oder Wappen fallen wird. Was wollt ihr wetten? Nach der Vernunft könnt ihr weder das eine noch das andre behaupten; nach der Vernunft könnt ihr keins von beiden leugnen. So werfet denn nicht denen Irrthum vor, die eine Wahl getroffen, denn ihr wißt nicht, ob sie Unrecht haben, und ob sie schlecht gewählt. [...]

[E]s muß gewettet werden, das ist nicht freiwillig, ihr seid einmal im Spiel und nicht wetten, daß Gott ist, heißt wetten, daß er nicht ist. Was wollt ihr also wählen? [...] Ihr habt zwei Dinge zu verlieren, die Wahrheit und das Glück und zwei Dinge zu gewinnen, eure Vernunft und euern Willen, eure Erkenntniß und eure Seligkeit, und zwei Dinge hat eure Natur zu fliehen, den Irrthum und das Elend. Wette denn, daß er ist, ohne dich lange zu besinnen, deine Vernunft wird nicht mehr verletzt, wenn du das eine als wenn du das andre wählst, weil nun doch durchaus gewählt werden muß. Hiemit ist ein Punkt erledigt. Aber eure Seligkeit? Wir wollen Gewinn und Verlust abwägen, setze du aufs Glauben, wenn du gewinnst, gewinnst du alles, wenn du verlierst, verlierst du nichts. Glaube also, wenn du kannst.“

Hier der entscheidende Satz:

"…wenn Sie gewinnen (Gott existiert), gewinnen Sie alles, wenn Sie verlieren, verlieren Sie nichts."

Eben, hier irrt Pascal. Bei einer Wette gewinnt immer der eine, und verliert der andere, und zwar idealer Weise gleich viel. Wenn es Gott gibt, gewinne ich das ewige Leben. Wenn es Gott nicht gibt, verliere ich das ewige Leben. Es handelt sich tatsächlich um ein Nullsummenspiel… Pascal hätte das wissen müssen… Er war ja Mathematiker…

Einer setzt auf Gott, und einer dagegen. Gibt es Gott, gewinnt der eine und der andere verliert. Gibt es Gott nicht, gewinnt der andere, und der eine verliert... Es bleibt in der Tat ein Nullsummenspiel... Man muss nur alle vier Möglichen Fälle in Betracht ziehen...

Also: Aus Pascals Wette wird nichts…. Aber man kann etwas anderes machen. Man kann eine Art pragmatisches Postulat aufstellen:

Pragmatisches Postulat: Es ist besser, an Gott zu glauben, als nicht an ihn zu glauben... Denn wenn es ihn tatsächlich gibt, hat man vorgesorgt... Gibt es ihn hingegen nicht, ist eh alles egal... 😁

Joachim Stiller Münster, 2012

Ende

Zurück zur Startseite